



Separatum aus:

---

## THEMENHEFT 11

*Kathrin Lukaschek / Michael Waltenberger / Maximilian Wick (Hrsg.)*

# Die Zeit der sprachbegabten Tiere

Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik

Publiziert im September 2022.

Die BmE Themenhefte erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/). Die »Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung« (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Die inhaltliche und editorische Verantwortung für das einzelne Themenheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://www.erzaehlforschung.de> – Kontakt: [herausgeber@erzaehlforschung.de](mailto:herausgeber@erzaehlforschung.de)

ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Prade-Weiss, Juliane: Wechsels/Zeitigkeiten. Reziprozität, Episode und Eskalation im »Mückenkrieg«, in: Lukaschek, Kathrin/Waltenberger, Michael/Wick, Maximilian (Hrsg.): Die Zeit der sprachbegabten Tiere. Ordnung, Varianz und Geschichtlichkeit (in) der Tierepik, Oldenburg 2022 (BmE Themenheft 11), S. 375–406 (online).

*Juliane Prade-Weiss*

## Wechsels/Zeitigkeiten

Reziprozität, Episode und Eskalation im ›Mückenkrieg‹

*Abstract.* Der Beitrag untersucht anhand von Hans Christoph Fuchs' Tierepos ›Der Mückenkrieg‹ (1600) den Konflikt zwischen der Verabredung zum Krieg und seiner Einschreibung in eine Naturordnung, die als unveränderlich verstanden wird, daher Legitimation leiht und keiner Kodifikation bedarf. Im Zentrum dieser Verhandlungen stehen das Kriegsmodell der Ratchet und die Poetik des Exempels, die in einer Struktur temporaler Wechselseitigkeit korrelieren: Das Herrschaftshandeln liegt in der Setzung eines krisenhaften Moments, in dem Einst und Jetzt einander zugeordnet werden. Dieser Zeitordnung ist eine Logik der Eskalation eingeschrieben, die sich narratologisch als Episodenstruktur erfassen lässt.

Krieg und Austausch werden einander in populären Diskursen oft entgegengesetzt, etwa in dem geläufigen Appell, kultureller und wirtschaftlicher Austausch solle an die Stelle von Kampfhandlungen treten. Das ist zweifelsfrei wünschenswert, greift aber zu kurz, denn Krieg ist wesentlich Austausch – von Waffenhandlungen, Verletzungen, Toten und Gefangenen, Drohungen, Polemik, Geheimnissen et cetera. Vor alledem aber ist Krieg wesentlich die Verabredung zum Krieg sowie die Auseinandersetzung und Verständigung darüber, was eine Kampfhandlung ist und wie sie geschieht. Die Verhandlung dieser Fragen ist in der frühen Neuzeit Europas besonders interessant, da sie markiert wird von einem Übergang von einer rituellen Kriegsführung zwischen Einzelnen oder kleinen Gruppen hin zu einer eher totalen und Massen-Kriegsführung (Jahn 2004). Die Komplika-

tionen der Verabredung zum Krieg sind in Darstellungen des Krieges als Herrschaftshandeln – das heißt als Narrativ von Herrschaftssicherung, -gewinn oder -verlust in einer Krisensituation – ebenso wichtig wie Details des Kampfgeschehens. Die konstitutive Rolle der Verabredung zum Krieg findet jedoch beinahe ausschließlich im Völkerrecht Beachtung; in der Analyse literarischer oder anderer Kriegsdarstellungen dominieren Beschreibungen des Kampfes. Im Zentrum der folgenden Untersuchung steht der Konflikt zwischen dem Austausch darüber, was Krieg ist und wie er geführt wird, also der Verabredung zum Krieg einerseits, und andererseits der Einschreibung der bewaffneten Auseinandersetzung in eine Naturordnung, die als unveränderlich verstanden wird, daher Legitimation leiht und keiner Kodifikation bedarf. Die Verschaltung der notwendigen Verhandlung der Konfliktform mit der ebenso notwendigen Legitimierung der Konflikt-handlung in der frühen Neuzeit als Phase der Umformung des Krieges ist interessant nicht zuletzt mit Blick auf die gegenwärtige Veränderung des Kriegs- und Konfliktverständnisses, weg von einer völkerrechtlich basierten Auffassung, hin zur Inklusion von privaten Akteuren, zu Guerillataktiken, und sogenanntem *war on terror*.<sup>1</sup>

Zwei Momente, denen in diesen Verhandlungen eine zentrale Rolle zukommt, sind die Rache und das Exempel; beide dienen der Legitimation des Handelns. Hans Christoph Fuchs' zwischen 1580 und 1600 in vier Ausgaben erschienenen *Tierepos ›Der Mückenkrieg‹* (Schu 2012, S. 17f.) stellt die legitimierende Rolle von Rache und Exempla in den Vordergrund und kann darum zum Verständnis einer grundlegenden narrativen Struktur dienen. Das Kriegsmodell der Rache und die Poetik des Exempels korrelieren in einer Struktur der Wechselseitigkeit, die wesentlich temporaler Art ist: Narrative von Rache und historische Exempla konstituieren sich als wechselseitiger Bezug zwischen einer Vergangenheit, die der erstrebten Zukunft vorausgesetzt wird, und dieser Zukunft, die dadurch als Antwort auf das Vorausgegangene legitimiert wird. Das Herrschaftshandeln liegt in der Setzung eines solchen, im Wortsinn krisenhaften Moments, in dem

Einst und Jetzt auseinander springen und einander zugeordnet werden – gleichsam als Wechsels/Zeitigkeiten, das heißt in einer Zeitordnung, die aus konflikthafter Reziprozität resultiert. Dieser Zeitordnung ist eine Logik der Eskalation eingeschrieben, sofern sowohl Narrative von Rache als auch die Poetik des Exempels je ein Surplus erzeugen, das zum einen die Temporalität fortschreibt, zum anderen – eben in der Fortschreibung des Konfliktes – für dessen Verschärfung sorgt. Diese Eskalationslogik wiederum lässt sich narratologisch als Episodenstruktur erfassen.

Ob der ›Mückenkrieg‹ episodisch aufgebaut ist, erscheint freilich alles andere als sicher. Einerseits steuert die Erzählung in drei Büchern – gegliedert in den Kriegszug der Protagonisten (Buch I), den Kriegszug der Antagonisten (Buch II) und den finalen Konflikt (Buch III) – wie andere, klassische Epen geradlinig auf ein Konfliktende durch Vernichtung zu und unterscheidet sich darin eklatant von der episodischen Variation von Abenteuern eines zentralen Helden, die etwa die verschiedenen Versionen des Fuchsromans prägt. Gegen diese Differenzierung spricht nicht, dass es »kaum ein Erzählen gibt, das nicht auf zumindest irgendeine Weise episodisch wäre« (Kragl 2017, S. 177).<sup>2</sup> Wird das Episodische jedoch nicht mit Kragl als Gliederung der Erzählung in »Teile[] von relativer Autonomie und relativer Geschlossenheit« aufgefasst (ebd., S. 180), sondern im wörtlichen Sinn als ›Dazukommendes‹ (ἐπισώδια), wie es Aristoteles in seiner Beschreibung der ›Ilias‹ als wesentlich ausgestaltende Digression operationalisiert (›Poetik‹, 1459a 34–37), dann ist der ›Mückenkrieg‹ durchaus episodisch erzählt. Mittelalterliche Poetiken weisen »darauf hin, daß durch Einschübe im Sinne der *amplificatio* der Charakter eines Textes intensiviert werden kann« (Laferl 1994, Sp. 1298). In diesem Sinn lassen sich vor allem die Kampfszenen des ›Mückenkriegs‹ verstehen, in denen immer wieder groteske Zerstückelungen detailliert durchlaufen werden. Episodisch im Sinn eines Dazukommenden ist aber vor allem die Eskalation durch die handlungsmotivierenden Momente Rache und Exemplum strukturiert, sofern die Strukturlogik sowohl von Rachenarrativen als auch von Exempla

ein Surplus hervorbringt, das die Erzählung weiterträgt und intensiviert. Das logische Surplus, das Rache und Exempla inhärent ist, wird als Zeitlichkeit und Intensität ausagiert.

Um zu zeigen, wie Rache und Exempla durch Wechselseitigkeit eine Zeitordnung des Episodischen einsetzen, geht die folgende Untersuchung in vier Schritten vor: Erstens wird an einer Passage der ›Ilias‹ als einem für den ›Mückenkrieg‹ kanonischen Text<sup>5</sup> die Spannung zwischen Verabredung und Naturalisierung des Krieges illustriert. Zweitens wird die Rolle der Rache als Motivation zum Kampf in Fuchs' ›Mückenkrieg‹ untersucht und dies drittens erläutert mit Blick auf die Kodifikation von Rache in Prätexten und deren neuzeitliche Verschiebung des Verständnisses von Rache von einer rechtlich akzentuierten Form des Aushandelns von Konflikten zu einem natürlichen Affekt. Viertens wird die Verschränkung von Wechselseitigkeit und Zeitlichkeit in historischen Exempla des ›Mückenkriegs‹ gezeigt und in Parallelisierung mit der Strukturlogik der Rache einem Verständnis episodischer Eskalation zugeführt.

## 1. Verabredung zum naturgegebenen Krieg

Zu Beginn des dritten Gesangs der ›Ilias‹ wird das trojanische Heer durch einen Tiervergleich eingeführt:

Aber als die einzelnen mit ihren Führern geordnet waren,  
Schritten die Troer mit Geschrei und Rufen heran wie Vögel [ὄρνιθες]:  
So wie sich ein Geschrei von Kranichen [γεράνων] erhebt unter dem Himmel,  
Die, wenn sie nun dem Winter entfliehen und dem unsäglichen Regen,  
Mit Geschrei dann fliegen zu des Okeanos Fluten,  
Den Pygmäen-Männern Mord und Todesschicksal zu bringen,  
Und in der Frühe tragen sie voran den bösen Streit.  
Sie aber schritten in Schweigen heran, die Kampfmut atmenden Achaier,  
Im Mute begierig, beizustehen einander [ἀλλήλοισιν].

So wie über des Berges Gipfel der Südwind herabgießt einen Nebel,

[...]

So erhob sich unter ihren Füßen der Staub wirbelnd

[...].

(*›Ilias‹* III, V, 1–13; Übers. Schadewaldt)

In der griechischen Vasenmalerei ist die Geranomachie konventionell das komische Sujet einer jährlich ausgetragenen Feindschaft zwischen überlegenen, sozial organisierten Kranichen und unterlegenen, disziplinlosen Pygmäen (Dasen 1993, S. 180f.). Die *›Ilias‹* nimmt Inversionen an diesem Erzählmuster vor, sofern sie nicht die Aggressoren mit Kranichen parallelisiert, sondern die sich verteidigenden Troer, und sofern ihre Niederlage angedeutet wird (Krieter-Spiro 2009, S. 13–15). Denn die Achaier sind keine Pygmäen und erscheinen nicht einmal als Teil der belebten Natur, sondern als Naturbeweger, deren Füße wie Wind die Erde aufwirbelt. Während bei ihnen der wechselseitige Beistand betont wird, scheint bei den Troern lediglich der Drang zum Kampf Gemeinschaft zu stiften. Mit dem Auftritt der Heere wird die Auseinandersetzung als Konflikt zwischen Natur und Zivilisation geschildert, das heißt zwischen zwei Ordnungen, die vor der Naturgeschichte nicht chronologisch korrelieren, sondern in der Frage, wer wen beherrscht. Die folgenden Verse (*›Ilias‹* III, V, 15–120) greifen die im Naturvergleich angedeutete Inkommensurabilität auf, zersetzen aber die darin suggerierte Eindeutigkeit der Fronten: Alexandros (Paris) tritt vor, ein Pantherfell auf den Schultern (ebd., V, 17), um Menelaos zum Kampf »Mann gegen Mann« (ebd., V, 20) zu fordern, weicht jedoch zurück, als er sieht, wie Menelaos ihm entgegentritt: »[s]o wie ein Löwe sich freut, wenn er auf einen großen Leib trifft« (ebd., V, 23). Das Zurückweichen wiederum sieht Hektor und schilt Alexandros, da er sich weder als Vorkämpfer noch als Wortführer in eigener Sache zeigt. Die vom Naturvergleich evozierte Evidenz, die Ansichtigkeit der Ordnung, zeugt gegen Alexandros. Dieser widerspricht, und Hektor freut sich über die kämpferische Gegenrede, die Achaier aber richten die Waffen auf Hektor und folgen dabei der manifesten Hierarchie, die bestimmt, wer wen zur Kampf-  
ford-

nung ruft. Agamemnon erteilt Hektor das Wort, der Alexandros' Worte wiederholt, worauf ihm jedoch keiner der Achaier antwortet – weil unklar ist, ob er für sich oder (auch) für einen anderen spricht. Bis endlich Menelaos das Wort ergreift, der aber keinen Einzelnen adressiert und nicht zum Kampf ruft, sondern zum Opfer. Der Austausch zieht keine klaren Fronten, sondern markiert die Vielfalt der Konflikte. Priamos, der das Geschehen von Trojas Mauern aus beobachtet, missversteht es, wenn er sagt: »Sie sitzen jetzt in Schweigen – und der Kampf ist geendet« (ebd., V. 134). Der Kampf hat begonnen, nicht aber der geordnete Krieg, da keine Einigkeit über die Gegnerschaft besteht. Der stockende Austausch ist die Darstellung des Konfliktes.

Die Schilderung des Aufzugs der Heere im Bild einer verkehrten Geranomachie antizipiert diese Desorganisation (wobei die Geranomachie als parodistisches Sujet bereits in ihrer konventionellen Form eine Verkehrung von Normen signalisiert): Die mythische Geranomachie gehört einer zyklischen Zeitordnung an, doch die ›Ilias‹ bricht mit der Vorhersagbarkeit der Kampfordnung und weist dabei den Augenschein, der im Zentrum sowohl der entfalteten Metapher als auch des Bildsujets vom jahreszeitlichen mythischen Spektakel steht, als Konfliktträger aus. Der Bruch des Bildes vom naturgegebenen Krieg impliziert seine Eskalation vom jahreszeitlich-zyklischen zum historisch ereignishaften Konflikt.

Fuchs' ›Mückenkrieg‹ setzt sich in die epische Tradition der *alten Geschichten* / | *Davon Homerus thut berichten* (›Mückenkrieg‹, V. 67f.), freilich in Form eines komischen Überbietungsanspruchs: *Jsts doch gewesen ein Kinderspiel* | *Gegen dem so ich berichten wil* (ebd., V. 79f.). Die Verabredung zum Krieg und die Einschreibung in eine Naturordnung sind jedoch im ›Mückenkrieg‹ grundsätzlich anders korreliert als in der ›Ilias‹, weil die Einschreibung nicht metaphorisch geschieht, sondern Tiere Akteure sind. Jahn (2004) kontrastiert die Darstellung von Einzelkämpfen im ›Mückenkrieg‹ als Relikt der mittelalterlichen Heldenepik mit der zeitgenössischen Militärpraxis von Massenschlachten. Struwe-Rohr (2016, S. 185)

sieht im ›Mückenkrieg‹ eine »konflikthafte[] Pluralität« von Herrschaftsansprüchen dargestellt, die der frühneuzeitlichen Erfahrung der »Partikularisierung« (ebd., S. 195) von Macht und ihrer Legitimation entspricht. Diesen Studien folge ich in der Annahme, dass im ›Mückenkrieg‹ ein tiefgreifender Wandel des Verständnisses von Herrschaftshandeln, Kriegsführung und Kriegslegitimierung Darstellung findet. Ein zentrales Moment dieses Wandels ist das Narrativ der Rache.

## 2. Erfindung der Masse

Rache ist ein entscheidendes *Movens* für den Krieg der *Mucken*, der Mücken oder (Stech-)Fliegen,<sup>4</sup> gegen die Ameisen. Ähnlich wie die Verhandlung der Gegnerschaften zu Beginn des dritten Gesangs der ›Ilias‹ erscheint sie im Text jedoch erst an zweiter Stelle, nachdem zuerst eine Naturordnung vorausgesetzt wird, mit der die Frage nach Beweggründen sich eigentlich zu erübrigen scheint:

Es ist kein König / Fürst / noch Herr /  
Dem kein Muck zu entgegen wer.  
[...]  
[...] Darff auch wol gut ru(n)d  
Der Königin auff jren mund  
Vnverholn vnd ohn schew sich setzen /  
Vnd sich mit einem kuß ergetzen /  
Jst deß befugt von alters her /  
Hat sonst viel andre freyheit mehr /  
[...].  
(›Mückenkrieg‹, V. 131–144)

Diese Passage evoziert die bekannte Blutrünstigkeit und Aufsässigkeit der Mücken, die alle trifft. Doch eben in dem Maß, in dem diese Merkmale naturgegeben sind, also omnipräsent, ist von ihnen nichts Besonderes zu berichten. Die *Histori* (ebd., V. 148) muss daher erneut beginnen, nämlich mit einem Botenbericht aus dem Mund einer Mücke – aus einer Sicht mit-



hin, in der Mücken als Individuen erscheinen mögen und nicht im geläufigen Generalsingular bezeichnet werden, wie ihn auch der Text zuvor benutzt, wenn er eine Geschichte ankündigt, die von einem *Blutvergiessen* berichte, *welches sich | Zwischen der Muck vor wenig tagen | Vnd der Ameiß / hat zugetragen* (ebd., V. 40–42). Von ›der Mücke‹ generell ist nichts weiter zu erzählen, wohl aber von der Sicht einer Mücke, die als Bote am Hof erscheint:

Der groß König Sanguileon /  
 Welcher aufftrug der Mucken kron /  
 [...]  
 Jn seim Thron ruhlich residiert  
 Vnd on vnterlaß panckethiert /  
 Kam ein Muck vnversehenlich /  
 Schnauffe(n)d / schwitzend / vn(d) blutrünstig /  
 Schnell auf der post / tödtlich verwunt /  
 Kein athem schier mehr holen kundt  
 [...]  
 (ebd., V. 153–162)

Der im eigentlichen Wortsinn blutrünstige, also von Blut überströmte (vgl. Art. ›blutrünse‹ und folgende, in: Grimm 1984, Bd. 2, Sp. 189f.), sterbende Bote schild den König wegen der Bequemlichkeit, die ihm die natürliche Ordnung bietet: *Hast dich ohn alle schew begeben | Jn ein schön / faul / vnd müssig leben* (›Mückenkrieg‹, V. 167f.). Der Bote untermauert seinen Tadel mit einem historischen Exempel des Schadens der Faulheit – nämlich vom König Sardanapal, der *Jn aller wollust überschwal / | Viel jar in guten fried hinbracht* (ebd., V. 202f.). Das Exempel des mythischen letzten Königs der Assyrer entstammt der menschlichen Geschichte, doch diese Differenz wird bei Fuchs unkommentiert übergangen. Wichtiger ist Sardanapals Überschreiten einer anderen Differenz: Für seine *Kebsweiber* (ebd., V. 213) hat er *ein stadtlichs Frawenzimmer* eingerichtet,

Darinn lag er vnd huret jimmer /  
Angethan mit Weiblichem kleid /  
Halff jhnen auch ohn vnterscheid  
Wircken / sticken / spinnen vnd nehen /  
Lies sich in der Cantzley nie sehen.  
Als er nu lange zeit vertrieb  
Bey schwelgerey vnd Frawen lieb /  
[...]  
Sein Feind drungen mit macht auff jhn /  
Schnips war sein freud vnd rhu dahin.  
(ebd., V. 217–230)

Promiskuität führt zur Verweiblichung des Herrschers, die ihrerseits einen Mangel an Herrschaftshandeln bedingt – was seinen Feinden nützt. Unfähig, sich und das Reich zu verteidigen, lässt Sardanapal seinen Palast und sich selbst in Flammen aufgehen. Das Fazit des Boten ist simpel: Der König [*v*]erlor sein Reich / verlor sein Leib / | Von nam ein Man / von gemüt ein Weib (ebd., V. 259f.). Der ›Mückenkrieg‹ unterläuft die anthropologische Differenz, um die Geschlechterdifferenz als eine unstrittige Gemeinsamkeit von Menschen und vielen anderen Tieren, selbst Insekten, freizulegen. Die Geschlechterdifferenz ist ein zentrales Element der Naturalisierung des politischen Ordnungsdiskurses bei Fuchs und Kernelement der neuzeitlichen biopolitischen Organisation, die die Bevölkerung als kämpfende und Kämpfer reproduzierende Massen ins Zentrum stellt, und die sich gegen eine Feudalstruktur richtet, in der weniger das Geschlecht das Handeln determiniert als vielmehr das Handeln das soziale Geschlecht.

Der – nach wie vor sterbende – Bote bezieht das Exempel des effeminierten Sardanapal nun endlich auf die *böse zeitung* (ebd., V. 276), die seine Wunden beglaubigen: Just vor zwei Tagen hat der Ameisenkönig, dem bereits zuvor einige vernichtende Siege gelungen waren, 180.000 Mückenkrieger sowie ihre Flotte vernichtet (ebd., V. 280–285). Diese Schilderung erlaubt den Rückschluss, dass der Mücken-Ameisen-Krieg bereits seit geraumer Zeit stattfindet, gewährt aber keinen Aufschluss über seine Dauer oder seinen Grund. Dennoch ist dabei nicht von der Natur als einem Dauer-

kriegszustand der Arten im Sinne der populären Deutung Darwins im neunzehnten Jahrhundert die Rede. Wichtig ist im ›Mückenkrieg‹ vielmehr die eigentümlich späte Evokation des Krieges durch den Boten just in dem Moment, in dem der Krieg mithilfe des Exempels als Feld von Herrschaftshandeln deutbar wird. Der reale Krieg wird als gegenwärtiger Hintergrund der Narration von der Rhetorik des historischen Exempels gleichsam evoziert. Das Beispiel erweist sich jedoch als weniger suggestiv denn erhofft: In komischem Kontrast zu seinem Namen zeigt Sanguileo nicht den Mut eines ›Löwenblütigen‹; er schreitet nicht zur Waffentat, sondern stimmt eine sechsundzwanzig Verse lange Totenklage an, die allen gestischen und phonetischen Kodifikationen ritueller Klagen in der Tragödie entspricht:

Als der K<sup>o</sup>nig diese meer hört /  
Wurd er so rasend vnd bethört /  
Daß er von seinem Stuel auffuhr /  
[...]  
Schlug an die Brust / zerreiß sein kleid /  
Schluchttz / seuffttz / vn(d) klagt sein hertze(n)leid  
/  
Ehe man sich vmbsahe kam geschwind  
Solche zeitung fürs Hoffgesind.  
Darauß erwuchs ein solches wemmern /  
Wehklagen / handpletschen / vnd jemmern /  
Daß der gantz K<sup>o</sup>nigliche Saal  
Erthont vom enterischen schall.  
[...]  
Sonderlich führt der Witwen schar  
Ein grewliche klag / raufft auß jr Haar.  
Mag sagen / daß ich all mein tag  
Nicht gehört hab ein solche klag.  
(ebd., V. 301–326)

Komisch ist diese Klage nicht allein wegen des Kontrasts zwischen dem tragischen Gestus einer Haupt- und Staatsaktion einerseits und andererseits der Winzigkeit des klagenden Personals. Neben dem szenischen Gestus parodiert die Klage am Hof der Mücken auch das in der ersten Hälfte

des sechzehnten Jahrhunderts prominente Genre der Zeitklage (*querela temporum*), die »poetisch-reflektieren[d] und zugleich adhortativ« gegen Krieg argumentiert (Brunner [u.a.] 2002, S. 506). Im ›Mückenkrieg‹ dagegen wirkt die Klage eskalierend. Auf die Konnotationen der Mückenklage, die sie als ›falsche Reaktion‹ auf den Botenbericht ausweisen, ist zurückzukommen. Zuvor ist die Eskalation nachzuzeichnen: Das Zuraten des weit größeren Veters, des Bremsenkönigs, bewegt den Mückenkönig zum Herrschaftshandeln in Form des Aufrufs zur Blutrache:

Weil so viel werder Muckenblut  
Jn einer Schlacht vergossen ist /  
So setz man auch zu dieser frist  
Die überbliebne stümpff daran /  
[...]  
[...]. Jch schwer bey meiner Kron /  
Ja bey deß grossen Jovis Thron /  
Daß ich alßbald ohn lenger ziel  
Der Mucken todt jetzt rechnen wil.  
(›Mückenkrieg‹, V. 454–462)

Die Legitimierung des Krieges als Vergeltung des vergossenen Mückenblutes kann gelesen werden als Parodie der alttestamentlichen Auffassung von Vergeltung in Gn. 9,6:<sup>5</sup> *Quicumque effuderit humanum sanguinem, fundetur sanguis illius: ad imaginem quippe Dei factus est homo* (›Wer Menschenblut vergießt, dessen Blut soll auch durch Menschen vergossen werden; denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht‹).<sup>6</sup> Für Sanguileo gilt analog: Wer *Mückenblut* vergießt, dessen Blut soll durch Mücken vergossen werden. Der zweite Teil des biblischen Prätextes wirkt in der tierepischen Anverwandlung freilich grotesk, und gerade daran ist gut abzusehen, wie der Text – nicht nur im Exemplum von Sardanapal – die anthropologische Differenz unterläuft. Die Kriegsrhetorik der Mücken ist als Abbild der menschlichen geformt, und die Transponierung des menschlichen Kriegsdiskurses in einen Konflikt unter Insektenarten zielt auf eine spezifische Schwierigkeit aller Kriegslegitimation, wie im Fortgang

deutlich wird. Die mit dem biblischen Prätext evozierte Position Gottes bleibt im ›Mückenkrieg‹ freilich nicht vakant: Jedes Herrschaftshandeln beansprucht das, was der biblische Gott in Dt. 32,35 nur für sich reklamiert und im Schwur auf sich selbst als höchste Autorität beglaubigt: *Mea est ultio, et ego retribuam in tempore, ut labatur pes eorum: juxta est dies perditionis, et adesse festinant tempora* (›Die Rache ist mein, ich will vergelten zur Zeit, da ihr Fuß gleitet; denn die Zeit ihres Unglücks ist nahe, und was über sie kommen soll, eilt herzu‹). Herrschen heißt, die Zukunft für sich zu reklamieren; der Anspruch, gerecht zu herrschen, wird als bloße Antwort auf das eingesetzt, was andere längst begonnen haben. Rache als Form des Herrschaftshandelns verbindet beide Momente. Entsprechend ruft Sanguileo zur Rache an den *trewlosen Amaysen* auf:

Ein jeder rech der seinen todt /  
Vnd geschlagene wunden roth.  
Die lieb gegen dem Vatterland /  
Mein authoritet / Person vnd stand /  
Sol euch bewegen zu der Rach /  
Bewisner vnleidlicher schmach.

(›Mückenkrieg‹, V. 520–526; Hervorh. J.P.-W.)

In der Wendung vom Klagen zum Racheaufruf sieht Struwe-Rohr (2016, S. 190) ein »prekäres Moment der Begründung von Herrschaft: Diese kann nur über die sich ständig perpetuierende Aktions-Reaktions-Kette von Angriff und Gegenangriff [...] bestehen«. Der ›Mückenkrieg‹ zeigt diese Kette wechselseitiger Racheaufrufe: die ungeduldige *rachgirigkeit* der Mücken, die sich *in Ameisblut* baden wollen (›Mückenkrieg‹, V. 584f.), und vice versa den späteren Schlachtruf der Ameisen *Last uns rechen der vnsern Blut* (V. 2507). Der vom Mückenkönig evozierte Bezug des Kriegs aufs Blut als *pars pro toto*, das eine Menge von Einzelwesen zur Masse homogenisiert, entfernt die Auseinandersetzung allerdings von seinem Herrschaftshandeln. Denn es wird »nicht mehr für den König und dessen Herrschaft gekämpft, sondern aus Rache für die Toten aus der eigenen Masse« (Struwe-

Rohr 2016, S. 197). Bereits im Racheaufruf des Mückenkönigs erscheinen das Vaterland und die Autorität des Herrschers als Größen, die eigentümlich unvermittelt neben dem stehen, was sich im Reim verbindet: die Rache jedes Einzelnen für *der seinen todt* und deren *wunden roth* (›Mückenkrieg‹, V. 521f.).

Mit Blick auf die Kriegsmotivation durch Rache hat die Form des Tierepos eine gewichtige politische Funktion: Als Narrativ des Konflikts zwischen offensichtlich unterschiedlichen Insektenarten kann der ›Mückenkrieg‹ leicht über die Crux hinwegsetzen, die sich mit der ersten Person Plural als zentraler Formel frühneuzeitlicher Herrschaftslegitimation verbindet: Wer sind jeweils die *vnsern* (ebd., V. 2507), in deren Namen es zu handeln gilt? An dieser Frage formen sich Nationen, nicht obwohl, sondern weil sie bei Menschen grundsätzlich – und im mehrsprachigen, mehrkonfessionellen und vielstaatlichen Mitteleuropa der Frühen Neuzeit im Besonderen – kaum zu beantworten ist. In der Unterscheidung des Blutes der ›Unseren‹ von denen, in deren Blut man [*s*]ich zu *baden* gedenkt (ebd., V. 584), operiert die vermeintliche Zeitlosigkeit der Naturordnung der Insektenarten als Funktion eines frühneuzeitlichen biopolitischen Wandels hin zum Massenkrieg und Bevölkerungsstaat. Auch um 1600 entfaltet die komische Antiklimax des ›Mückenkriegs‹, in dem die brisante politische Frage nach der Distinktion zwischen Freund und Feind an Insekten verhandelt wird, ihre Wirkung vor dem Hintergrund eines eminenten Konflikt- und Bedrohungsszenarios. In der modernen Lektüre, die unausweichlich vor dem Hintergrund der Kriege und ethnischen Säuberungen des zwanzigsten Jahrhunderts stattfindet, ist die Komik der Verhandlung der Frage der Nationen in den Begriffen von Rasse und Art freilich gehemmt. Indes markiert die Verdeutlichung des rhetorisch konstruierten und zugleich faktisch fatalen Charakters der Unterscheidung naturalisierter politischer Gemeinschaften als Volkskörper ein Moment der Relevanz des ›Mückenkriegs‹ für die historische Einsicht.

### 3. Naturalisierung der Rache

Der ›Mückenkrieg‹ nimmt Teil an der langwierigen Überführung des proto-juridischen Verständnisses der Rache als Organisationsform wechselseitigen Austauschs, etwa im Fehderecht, in ein psychologisches Verständnis individueller Innerlichkeit als Affekt oder Impuls, der sich durch zeitlose Natürlichkeit auszeichnet. Die moderne Lektüre, die den Text von einem Standpunkt nach diesem Paradigmenwechsel aus betrachtet, ist mit zwei alternativen Narrativen des historischen Wandels konfrontiert, die im Titel einer historischen Untersuchung des Völkerrechts auf den Punkt gebracht werden: »Recht statt Rache oder Rache durch Recht?« (Segesser 2007). Die Grimms sehen am germanischen etymologischen Ursprung des Wortes ›Rache‹ eine alte Rechtsauffassung (Art. ›rache‹, in: Grimm 1984, Bd. 14, Sp. 14–17), für die Neuzeit hingegen die vorherrschende Bedeutung eines »niedrige[n] affekt[s]« (Friedrich Schiller, zit. ebd., Sp. 15), gleichsam zum *naming and blaming*, zum ebenso durchsichtigen wie moralisch fragwürdigen, emotionsgeladenen Mechanismus der Schuldabwehr und Schuldzuweisung. Dennoch schreibt auch Jacob Grimm mit am modernen Verständnis der Rache als Affekt von zeitloser Natürlichkeit: »das natürliche gefühl nach empfangner beleidigung war rache, vergeltung, sühne; der flecken sollte getilgt und abgewaschen werden, dem beleidiger eine wenigstens gleich hohe oder höhere schmach widerfahren, es entsprang offene fehde und feindschaft« (Grimm 1828, S. 646). Der Auffassung der Rache als zeitlosem Affekt verbunden ist jene der Rechtsgeschichte, die kodifiziertes Recht als Ersatz für archaische, ungeordnete, affektgesteuerte Rache sieht, sich dabei an römischen Begriffen orientiert (Kaufmann 1990, Sp. 126f.; Probst/Sprenger 2017, Abschnitt II) und das Narrativ der ›Orestie‹ nachzeichnet: Recht verbürgt staatliche Ordnung, Rache Bürgerkrieg. Zuschreibung, Aussage und Urteil erscheinen dabei als zugleich logisch-grammatische und juristische Mittel gegen die Ambivalenz aller Rache, stets Entsprerhung und Restitution zu beanspruchen, aber proliferierende Destruk-

tion zu bewirken. Aus verhaltenstheoretischer Sicht betonen jüngst Yoshimura und Boon (2018, S. 2), dass Rachehandlungen auf kommunikativen Austausch bedacht sind: »revenge is not just simply a behavior, but rather is a communicated message«. Die Intention auf Wechselseitigkeit in der Strukturlogik der Rache tritt jedoch im gegenwärtigen Diskurs der Geisteswissenschaften zurück hinter die Generalisierung der Rache zur biologischen Konstante, deren angenommene vorzeitliche Herkunft sie jeder Analyse entzieht.<sup>7</sup> Mustergültig formuliert etwa Speziale-Bagliacca (2004, S. 49): »Revenge is probably the response that comes closest to our instinctual, biological reaction when faced with a wrong.« Ähnlich referiert Groves Einsichten evolutionärer Psychologie:

›[S]trong responsiveness« [...] is a disposition to cooperate *and* punish those who violate social norms [...]. Responsiveness [...] combines with rage to make up the complex emotion of revenge. [...] Emotions act ›as if‹ certain things are true in the present moment, rightly or wrongly, simply because they were true in our ancestral past. (Groves 2018, S. 24f.)

In diesen Schilderungen begegnet zum einen die systematische Schwierigkeit, dass sprachliche Strukturen Analogien zum Verständnis psychologischer und sozialer Zusammenhänge bieten sollen, wenn diese als ›Antwort‹, ›Erwiderung‹ und ›Verantwortlichkeit‹ beschrieben werden; zugleich sollen aber die beschriebenen Strukturen Erklärungen zur Herausbildung etwa der Sprache bieten. Zum anderen erscheint ein biologisch fundiertes Verständnis von Rache als zeitlosem Affekt gänzlich ungeeignet für die historische Analyse von Diskursen, die wie im ›Mückenkrieg‹ Kriegsführung als Herrschaftshandeln in ein Narrativ der Rache einbetten und so eine Naturalisierung von politischen Gemeinschaften, Gegnerschaften und Waffenhandlungen bewirken. Im Sinne einer solchen Analyse ist darum festzuhalten, dass Rache weder eine zeitlose biologische Konstante ist, noch vorzeitlich und archaisch, sondern kulturell kodifiziert und kontextbestimmt. Im ›Mückenkrieg‹ wird dieser Kontext durch Referenzen auf Prätexte um-



rissen, in denen die Rache präzise, aber unterschiedlich kodifiziert ist. Darauf ist zurückzukommen; zuvor ist zu betonen, dass selbst die terminologische Einheit, die die Rede von ›der‹ Rache suggeriert, historisch täuscht. Rache ist in der Gegenwart »kein scharf umrissener Rechtsbegriff« (Kaufmann 1985, S. 126) und dort, wo Rachepraktiken bestehen, werden diese mit einem differenzierten Vokabular erfasst. Im Altgriechischen wird das semantische Feld von Rache und Vergeltung je nach der genauen Organisation der Wechselseitigkeit noch mit mehr als zehn Begriffen beschrieben, zum Beispiel als δίκη (›Rechtsbrauch‹), ποινή (›Blutgeld‹), τιμωρία (›Vergeltung‹) oder γέρας (›Gabe‹) (Descharmes 2013, S. 35–64). Gegenwärtigen westlichen Gesellschaften sind die dort entscheidenden Beziehungen eher fremd, und das der Blutrache zugrunde liegende relationale Ehrverständnis stellt eine Herausforderung für eine auf individueller Verantwortlichkeit basierende Jurisdiktion dar (Ermers 2018, S. 172–185). Kulturelle Kodifikationen von Rache sind zudem, wie jüngst Dawson und McHardy für die Literatur von der Antike bis zur Renaissance schlaglichtartig gezeigt haben, stark gender-konnotiert und fungieren in der attischen Tragödie etwa als Beweis für funktionale Männlichkeit und dysfunktionale Weiblichkeit (Dawson/McHardy 2018, S. 1–18). Die Rache ist, mit anderen Worten, ein soziales Phänomen, in deren Kodifikation sich Konventionen von Wechselseitigkeit und Austausch zuspitzen. Der Impuls zur Rache kann deshalb als kulturelle menschliche Konstante erscheinen, weil sie der sozialen Textur, das heißt dem Miteinander und Austausch, ebenso wesentlich angehört wie die Sprache.

Der Blick auf historische Kodifikationen der Rache unter dem Blickwinkel von Austausch und Wechselseitigkeit macht auf eine systematische Schwierigkeit aufmerksam: Der Racheakt empfiehlt sich dem Rächer durch das Versprechen, einer Verletzung sichere Beachtung bei ihrem Urheber zu verschaffen. Jedoch kann er diese Aufmerksamkeit, das Gehör und die Beherzigung, auf die es ihm zuallererst ankommt, ebenso wenig garantieren wie Flüche oder Verurteilungen dies vermögen. Es mag dem, der Rache

nimmt, durchaus eher auf materiellen Ausgleich oder das Zufügen von Verlusten beziehungsweise Schmerzen gehen als darum, die Gegenseite zur ›Einsicht‹ zu bewegen; alles das aber erfordert – wie die Auseinandersetzung im Krieg – zuallererst die Etablierung kommunikativer Wechselseitigkeit, bei der es jeweils zur gleichen Komplikation kommt: Die Intention auf eine Replik bewirkt eine Proliferation statt einer Wiedergutmachung. Der Rache ist mithin ein strukturelles Surplus inhärent, ein »Mehr an Rache« (Gehrke 1987, S. 137), weil die gewaltsame Antwort auf eine Kränkung niemals einen Ausgleich bewirkt, sondern – bereits indem sie den Konflikt weiterträgt – eine Steigerung bedeutet, eine Eskalation. Das die Ausgleichslogik der Rache antreibende, weil sie transzendierende ›Mehr‹ ist zentral für eine episodische Zeitordnung des Erzählens, wie im ›Mückenkrieg‹ deutlich wird. Dort rennen die Insektenarten so lange gegeneinander an, bis alle einzeln zu benennenden Könige und Heerführer tot und ihre Armeen ausgelöscht sind – als »Tiere, die sich bis zur gegenseitigen Ausrottung bekämpfen und eine Masse darstellen, die als Sinnbild des Auftretens der Masse in der damaligen Realität der Zeit betrachtet werden kann« (Auteri 2014, S. 180). Es geht nicht lediglich eine Partei oder Heeresordnung unter im ›Mückenkrieg‹, sondern die Ordenbarkeit selbst:

Solt ich noch die zerbrochnen Speer /  
Zerrissene Fan / zerhackte Wehr /  
Vnd allen vnraht hie beschreiben /  
Wüß mir kein Dinten überbleiben.  
All ordnung waren gar zertrent /  
[...].  
(›Mückenkrieg‹, V. 2677–2681)

Das von der Rache produzierte Surplus an Destruktion geht im ›Mückenkrieg‹ so weit, dass der Text in komischer Inversion gerade auf das verzichteten muss, was Aristoteles zufolge epische Breite ausmacht: Listen, Kataloge (›Poetik‹ 1459a, 34–37; vgl. ›Ilias‹ II, V. 484–759). Struwe-Rohr schreibt: »der Text [...] endet nicht mit der Entscheidung für eine richtige letztgültige

Ordnung, vielmehr zeigt er die Destruktion der Vorstellung von der Gültigkeit sämtlicher politischer Fundamente und Prinzipien« (Struwe-Rohr 2016, S. 199). Diese metaphysische Apokalypse steht freilich im komischen Kontrast zu der poetischen Ordnung, die unterdessen unerschüttert weiterbesteht: Metrum und Reim bleiben unbeeindruckt von aller Zerstörung, und erscheinen solchermaßen weniger als Garanten einer Versordnung, sondern vielmehr als unaufhaltbare Medien der episodischen Eskalation, die vom Rache-Narrativ angetrieben wird.

Ein wichtiges Moment der Formulierung eines modernen Verständnisses der Rache, das der ›Mückenkrieg‹ akzentuiert, liegt im Vokabular: Viele der am Krieg beteiligten Arten sind Blutsauger: Mücken, Bremsen, Schnaken; auf Seiten der Ameisen Flöhe, Läuse, Wanzen (›Mückenkrieg‹, S. 37), sämtlich *ein blutigirig gesind* (ebd., V. 1206). Die Interferenz von Nahrungsaufnahme und Kampfhandlung im *Blutvergiessen* (ebd., V. 40 und 2344) ist eine Quelle der Komik und unterstreicht zugleich das martialische Moment der beschworenen Blutrache. Der Begriff ›Blutrache‹, der zuerst bei Luther auftaucht (Cordes 2008), erscheint als retrospektive Zusammenfassung heterogener und unterschiedlich bezeichneter, aber jeweils blutiger Praktiken wie zum Beispiel die ›Fehde‹. Entsprechend ist das Vokabular in den Prätexten vielfältig: In der ›Ilias‹ basiert die Gesellschaftsorganisation auf einer Vergeltungslogik, deren semantisches Feld mit über zehn Termini umrissen wird: Rache im Sinn eines ihm vom unterlegenen Gegner zu zahlenden »Bußgelds« (ποινή) etwa ist in der ›Ilias‹ (III, 290) Agamemnonns eigentliches Kriegsziel. Ebenso wichtig ist Beistand für Verwandte, etwa wenn Aeneas ermahnt wird, »[d]em Schwager zu helfen« (ebd. XIII, 464), so wie der Bremsenkönig seinem Schwager, dem Mückenkönig, beisteht. Die Artgrenzen übergreifende Liaison, die in dieser Bezeichnung impliziert ist und eigentümlich quer steht zur Hervorhebung der Artgrenzen im Aufruf zur ‚Rache für die unsern‘, bleibt bei Fuchs unkommentiert. Ebenso komisch wie wegweisend für die moderne Biopolitik wirkt, dass der ›Mückenkrieg‹ die logischen Brüche aufzeigt, die in Kauf ge-

nommen werden in der Naturalisierung der Rache von einer verabredeten Gewalttat zum zeitlosen Affekt. Die attische Tragödie, allen voran die ›Orestie‹ (III, 977–981), sieht in der Ausgleichslogik der Rache die Gefahr des Bürgerkriegs lauern; die ›Orestie‹ führt daher die Substitution von Verwandtschaftsverpflichtungen durch politische Institutionen vor, wo Konflikte von denen reguliert werden, die sie nicht(s) angehen. Der hellenistische ›Froschmäusekrieg‹ (Pseudo-Homer 1988), den Fuchs als Prätext erwähnt (›Mückenkrieg‹, V. 2005–2007), folgt dem Tragödien-Vokabular: Dort heißt die Rache δίκη (V. 97), ›Rechtsbrauch‹, und wird von der ὄλολυγή heraufbeschworen (vgl. V. 101), der phonetisch organisierten Totenklage der Angehörigen.

Mit Blick auf die Evokation der Rache als Kriegsgrund im ›Mückenkrieg‹ fällt eine Inkohärenz auf: In einem Parteiensystem braucht es keine Autorität, die zur ›Rache der Unsern‹ ruft. Diese Rolle übernimmt die Totenklage von Verwandten, wie es auch die ›Orestie‹ (II, 327–332) zeigt. Der Aufruf des Mückenkönigs zum Krieg wird vor dem Hintergrund der aufgerufenen Intertexte als Pastiche lesbar: Sanguileo ruft mit der Logik der Fehdeordnung, die Verwandte verpflichtet, zum – damit grundsätzlich unvereinbaren – gerechten Krieg, zu dem allein die *auctoritas principis* verpflichten kann (Reinle 2008, Sp. 1521). In diesem Krieg aber findet Sanguileo seine Autorität anderen Herrschaftsansprüchen ausgesetzt und mithin relativiert. Die in frühneuzeitlicher Tierepik zu beobachtende »unhintergehbare Pluralität der Geltungsbegründungen insbesondere für politische Handlungsmuster und Institutionen« (Waltenberger 2013, S. 225, in Bezug auf den ›Reinke de Vos‹) zeigt sich im ›Mückenkrieg‹ nicht erst im Krieg mit anderen, sondern bereits in der Motivation zum Krieg. Erscheint der Mücken-Ameisen-Krieg in der Nachricht des Boten zunächst gar nicht motiviert, sondern bloß seit je gegeben, so ist er im Kampfaufruf überdeterminiert, genauer: überlegitimiert. Der Pastiche aus Legitimierungsstrukturen entspricht einem historischen Wandel: Einer Autorität, die zur Rache der je seinen auffordert, bedarf es im Fall einer grundlegenden

Umformung der Auffassung der ›Unseren‹ – vom Mehrparteiensystem konkurrierender Sippen oder Familienverbände zum Homogenitätsprinzip einer Nation, die Anderen (Fremden) gegenübersteht.

[A]uthoritet / Person vnd stand des Mückenkönigs (›Mückenkrieg‹, V. 524) gehen im Krieg zwar unter, doch die von der Rache, die er beschwört, geformte Masse hat Bestand. Diesen Kontrast hebt auch das Ende des Textes hervor, an dem der Heerführer auf Seiten der Mücken stirbt:

Davon auch aller Helden Kron  
Der hochberümbt Siccaboron.  
Mit seufftzen seinen Geist auffgab /  
Sein Seel fuhr in die Hell hinab.  
ENDE  
Gedruckt zu Muckenthal /  
bey Ameißhoffen.  
(›Mückenkrieg‹, V. 2763–2766, S. 194)

Siccaboron, [d]er *Weinmücklein König* (ebd., S. 37), stirbt, womit die Partei der Mücken im Mücken-Ameisen-Krieg unterliegt – oder unterliegen sollte. Doch der Text schildert weder Niederlage noch Sieg, sondern verweist statt dessen an seinem Ende auf die weiter bestehende Nähe – sei sie Nachbarschaft oder (auch) Feindschaft – von Mücken und Ameisen, die beide im Krieg offenbar nicht ausgerottet wurden. Über die vernichtende Niederlage des Individuums hinweg bleibt die Art zeitlos bestehen. Das »Mehr an Rache« eskaliert zwar den Krieg zum Vernichtungsfeldzug, der erst im Tod endet; dagegen erhält die Naturordnung aber die Kontinuität der unzählbaren Masse. Auch mit der Annahme einer zeitlosen Naturordnung, die der Politik gleichgültig gegenübersteht und von ihr unberührt bleibt, formuliert der ›Mückenkrieg‹ eine folgenschwere Weichenstellung für die (Post-)Moderne, die gegenwärtig damit ringt, dass menschliches Handeln und politische Entscheidung die Naturordnung eben nicht unangetastet lassen und neben anderen durchaus auch die eigene Art auszurotten imstande ist.

Mit Blick auf die Formung einer militärisch wie politisch relevanten Auffassung der Masse erscheint die Komik sehr zweischneidig, die daraus erwächst, dass das Schicksal des einzelnen Insekts – wie des 100 Verse lang sterbenden Boten – im Vergleich zur Masse lachhaft ist oder »nichtig«, wie Interpretationen formulieren (Struwe-Rohr 2016, S. 182, S. 202–206; Kruse 2017, S. 61). In der Spannung zwischen einem herausragenden Individuum, das im Krieg untergeht, und einer Masse, die ihn überdauert, liegt ein weiteres eminent politisches Moment des ›Mückenkriegs‹: Indem Fuchs die neuzeitlichen Konflikte zwischen verschiedenen Modellen der Konfliktlegitimation in der Form eines Tierepos formuliert, markiert er mit der Evidenz des Unterschiedes zwischen verschiedenen Insektenarten zum einen die Schwierigkeiten der Differenzierung der ›Unseren‹ von den Gegnern beim Menschen; zum anderen markiert er mit der Ununterscheidbarkeit der einzelnen Insekten untereinander im Auge der (meisten) Menschen, wie sie sich im Generalsingular ›die Mücke‹ ausdrückt, das neu herausziehende Paradigma der Homogenität militärischer und politischer Gruppen. Dass das herausragende Individuum untergeht, der Schwarm aber überlebt, stellt jene neuzeitliche Erfahrung der Masse dar, vor deren Hintergrund der so genannte Individualismus der Neuzeit allererst relevant wird – nicht mehr als Stand, sondern als ständig zu behauptender Anspruch ›eigener‹ Geltung, also Abstand von der Masse.

Für die Naturalisierung der Auffassung von der Masse im ›Mückenkrieg‹ ist der Myrmidonen-Mythos, wie ihn Ovids ›Metamorphosen‹ darstellen, als weiterer, impliziter Prätext wichtig. Dort entsteht das Volk der Ameisen-Menschen instantan, in einer Ko-Nativität, die universelle Verwandtschaft erzeugt, so dass alle einander die ›Unseren‹ sind.<sup>8</sup> Und sie entsteht aufgrund eines anderen naturalisierten Moments: aufgrund der Rache Iunos, die zuvor alle Einwohner Aeginas sterben ließ: *Dira lues ira populis Iunonis iniquae | incidit exosae dictas a paelice terras* (›Metamorphosen‹ VII, 523f.; ›Schreckliche Seuche befahl das Volk durch den Zorn der ergrimten | Iuno: sie haßte das Land mit der Nebenbuhlerin Namen‹). Die

Rache, die bei Ovid das Geschehen motiviert, antwortet zwar auf eine Kränkung, ist in ihrer Logik jedoch nicht weiter zu befragen, sondern in eine Begründungsschleife gebunden: Die zornige (*iniqua*) Iuno ist voller Zorn und Hass (*exosa*); sie handelt aufgrund eines Affekts und ihrem Naturrell entsprechend. Der Affekt lässt sich rhetorisch amplifizieren und lexikalisch variieren; logisch aber führt diese Variation nicht weiter. In dieser Begründungsschleife am Boden der Rache ist ein wichtiges Moment gesellschaftspolitischer Modernisierung umgesetzt, das die ›Orestie‹ noch vorführt: Was als Gefahr für politische Institutionen eingeschätzt wird – wie die Vergeltungslogik der Rache oder die Klage – das wird als exklusiv weiblich bestimmt und damit aus dem politischen Diskurs ausgeschlossen. Zentrales Moment einer solchen Bestimmung ist die Verschiebung einer kodifizierten Praxis – sei es des Zorns, der Rache, oder der Klage – zum naturgegebenen, das heißt unabänderlichen Affekt. Als stärkster historischer Index des ›Mückenkriegs‹, der das Tierepos in den neuzeitlichen politischen Diskurs einbettet, erscheint solchermaßen gerade das Insistieren auf unkodifizierter Natürlichkeit und mithin auf der Ahistorizität des Racheimpulses.

Indes ist die als unmittelbare Antwort auf einen Affekt imaginierte Rache freilich keineswegs zeitlos, sondern beruht auf der Setzung einer Ordnung der Zeitlichkeit, die sich als Herrschaftshandeln verstehen lässt. Die Struktur dieser Setzung wiederum wird in der rhetorischen Figur des historischen Exempels deutlich.

#### 4. Zeit des Beispiels

Historische Exempla wie jenes von Sardanapal beziehen ihre Autorität als Maß des Urteils aus ihrem Alter wie aus ihrer scheinbaren Evidenz: *Hüt dich / O grosser König / ehe | Dirs wie Sardanapalo gehe* (›Mückenkrieg‹, V. 265f.). Die Evidenz der Autorität von Exempla jedoch trägt, wie an späterer Stelle deutlich wird:

Zug nicht lengst Alexandrum an /  
Darium / Pyrrum / Hannibal /  
Vnd der Helden ein grosse zal /  
Deren geschicht die Bucher vol  
Seind / vnd deren beyspiel man sol  
Jn der kriegs übung volge thun /  
Wers nicht thue / mög den schaden han.  
(›Mückenkrieg‹, V. 1861–1867)

Dieser Liste mangelt es an Genauigkeit, wenn sie helfen soll, Schaden von der Kriegsführung abzuhalten: Dem persischen Großkönig Dareios I. nachzueifern verspricht in der Tat eine dauerhafte Herrschaft voller Siege, Dareios III. dagegen unterlag Alexander und taugt daher kaum zum *beyspiel* für erfolgreiche Kriegsführung. Desgleichen sollte angesichts des Ausgangs ihrer jeweiligen Kampagnen Vorsicht walten lassen, wer sich Pyrrhos und Hannibal zum militärischen Vorbild nimmt. So hat auch die im ›Mückenkrieg‹ wichtige Sardanapal-Geschichte gerade keine »veränderungsresistente[] Aussagemitte« (so jedoch Riedl 2004, S. 297): Bei Diodor ist Sardanapal der dysfunktionale Herrscher, der allein der Lust ergeben ist und als Frau lebt (›Bibliothek‹ II, 23, 1: βίον ἔζησε γυναικός); bei Augustinus ist er der moralisch zu verurteilende Herrscher, der seine Macht erhält, indem er den Beherrschten Lust bereitet (›De civitate Dei‹ II, 20). Eine Exemplifikation wie jene des Mücken-Boten verschafft sich Autorität vermittels des Beispiels, das sie zugleich als solches erst einsetzt. Diese Setzung ist nicht lediglich eine logische Schleife, sondern etabliert eine zeitliche Gabel: Sie setzt eine Vergangenheit, die Maßgabe für eine intendierte Zukunft wird. In der Exemplifikation erzeugen sich Vergangenheit und Zukunft gegenseitig, ausgehend vom Moment eines kritischen Jetzt. In Wechsels/Zeitigkeit evoziert der Botenbericht vermittels des Exempels von Sardanapal die Niederlagen im Krieg als Vergangenheit, auf die es mit Herrschaftshandeln zu reagieren gilt. In gleicher Weise evoziert der Racheaufruf des Mückenkönigs zum Krieg die Toten als Vergangenheit, auf die es mit einem Angriff zu reagieren gilt.



Auch der Paarreim des ›Mückenkriegs‹ lässt sich der Poetik des Exempels zuordnen: Der zweite Vers antwortet dem ersten in einer Variation als ein ›Dazukommendes‹; der simple Paarreim erscheint mithin als phonetische Abbildung des episodischen Prinzips des ›Mückenkriegs‹, das in Eskalation durch ein Surplus besteht. Wie die Rache ein Sujet der eskalierenden Episodenhaftigkeit ist, so ist das Exempel eine ihrer rhetorischen Formen: »Eine der Episode ähnliche rhetorische Funktion übernimmt das *exemplum*, das aber immer in expliziter Form zur Verdeutlichung einer Moral, vor allem für die Verwendung innerhalb von Predigten [...], herangezogen wird« (Laferl 1994, Sp. 1298). Wie eine Predigt, so ist auch die Rede des Boten vor dem Mückenkönig mahnend. Das *exemplum* – das lateinische Äquivalent des Griechischen παράδειγμα (›Institutio oratoria‹ V, 11, 1) – ist jedoch mehr als die Illustration einer moralischen Sentenz. Aristoteles weist vielmehr an: ›[D]as Beispielhafte muß ja die Wirklichkeit übertreffen‹ (τὸ γὰρ παράδειγμα δεῖ ὑπερέχειν; ›Poetik‹ 1461b 13f.). Das Beispiel muss über alles Empirische hinausgehen, zum einen weil es sonst immer von dessen Kontingenzen beeinträchtigt wird, zum anderen weil dieses Surplus entscheidend dafür ist, eine erwünschte Zukunft zu evozieren. Das ›Mehr‹, in dem das Beispiel über einen bloßen historischen Bericht hinausgeht, expliziert der sterbende Bote in Auslegung und Anweisung (›Mückenkrieg‹, V. 261–300) und verscheidet anschließend, so dass dem Mückenkönig das Wort zufällt (wenngleich er es im Klagen zunächst auch komisch missversteht), um im Aufruf zur Rache Herrschaftshandeln als Reklamation der Zukunft zu manifestieren.

Wie Waltenberger (2016, S. 34) bemerkt, bedarf die narratologische Theoriebildung der Phänomenologie, um Zeitlichkeitsstrukturen besser beschreiben zu können als bloß mit dem Modell des Zeitstrahls. Er verweist auf Waldenfels' Modell der ›Responsivität‹ von Erfahrung:

[W]ir antworten auf das, wovon wir getroffen sind, und wir sind von dem getroffen, worauf wir antworten, doch beides geschieht in eins, wenngleich in einer zeitlichen Verschiebung, die eben aus der Antwort ein nachträgliches, aus dem Widerfahrnis ein vorgängiges Ereignis macht. (Waldenfels 2002, S. 60)

Das heißt: »Das Getroffensein erzeugt rückwirkend seine Geschichte, es strahlt auf das Vergangene zurück. [...] Erst im *Antworten auf* das, wovon wir getroffen sind, tritt das, was uns trifft, als solches zutage« (Waldenfels 2002, S. 59). Dementsprechend ist nichts über den Mücken-Ameisen-Krieg zu erfahren, bis nicht der tödlich verwundete Bote zum Gegenschlag aufruft; bis dahin geht der Krieg nicht an und ist daher im phänomenologischen Sinn ganz eigentlich nicht. Doch Waldenfels spricht von der Struktur der Erfahrung; narratologisch kommt darum zu der von ihm beschriebenen Struktur ein Moment hinzu: die Macht des Sprach-Handelns, welches das Widerfahrnis geltend macht und dabei das kritische Jetzt formt, in dem ein vorgängiges Erlebnis und eine nachträglich, als Erwidern darauf erforderliche Zukunft auseinanderpringen. Die Setzung der Wechsels/Zeitigkeit fordert und nötigt andere zum Handeln innerhalb eines zuvor nicht gegebenen Kontexts und kann insofern als Herrschaftshandeln gelten, das die Zukunft formt. Dysfunktional und komisch in seiner Anleihe an das tragische und alttestamentliche Erzählmuster des Exempels im Botenbericht erscheint im »Mückenkrieg« freilich, dass gerade nicht der Herrscher die diskursive Autorität ausübt, durch Exempel und Racheaufruf eine zeitliche Ordnung zu etablieren, sondern der namenlose Bote. In seiner Nachricht von der Niederlage wird deren Ursache nicht als Konsequenz einer »Erbfeindschaft« naturkundlich situiert« (Riedl 2004, S. 287). Die naturkundliche Rhetorik der »Erbfeindschaft« wird stets dann beschworen, wenn es historisch ererbte Gegnerschaften allererst zu behaupten gilt. Ebenso wird die Feindschaft zwischen Mücken und Ameisen in solcher Weise installiert, dass die Unterscheidung zwischen historischem Erbe und natürlicher Disposition sie nicht trifft. Denn sie ist keines

von beidem, sondern entspringt dem Moment, in dem eine Reaktion angemahnt wird – in dem mithin Krieg als Herrschaftshandeln Autorität legitimieren soll.

Was aber ist schließlich der Bezug zwischen dem Exempel, der initialen Reaktion des Königs, und der Rache – weswegen, genauer, ist seine Totenklage deplatziert? Der Bremsenkönig erläutert es Sanguileo:

Ein weisen Mann nichts übler steht /  
Als wenn jns weinen über geht.  
Weinen zeigt an ein feygen Gauch /  
Jst der weiber vnd kinder brauch /  
Die mögen leicht ein vrsach han /  
So fahen sie zu flennen an.  
Wir Männer müssen allezeit /  
Erzeigen vnser dapfferkeit /  
Vns widers glück mit frischem mut.  
Setzen / obs gleich gült gut vnd blut.  
(>Mückenkrieg, V. 409–418)

Zu Beginn des ›Mückenkriegs‹ wird eine politische und sprachliche Geschlechterordnung naturalisiert, die dem neuzeitlichen biopolitischen Paradigma entspricht: In der Klage zeigt sich Weiblichkeit als Passivität, im Reim vom *mut* auf *blut* Männlichkeit. Dass Fuchs sie ins Zentrum einer Parodie stellt, war kein Hindernis dafür, dass diese Geschlechterordnung später ernst genommen werden sollte. Die Erwähnung von Darius als historisches *beispiel* später im Text (ebd., V. 1861–1866) erlaubt eine weitergehende intertextuelle Parallele. Unter Maßgabe des effeminierten Sardanapal ist der Mückenkönig dargestellt wie Darios in Aischylos' ›Persern‹: handlungsunfähig, seiner Flotte beraubt, geschlagen, klagend. Dass Darios effeminiert erscheint, ist vermutlich ein neuzeitlicher Rezeptionseffekt (Hall 1989, S. 83f.; dagegen Gödde 2000, S. 35f.), der die Reihe sonstiger Markierungen von Passivität ergänzt. Die ›Perser‹, als älteste erhaltene attische Tragödie, erlebten ihre erste neuzeitliche ›Aufführung‹ 1571 in Venedig als Rezitation im Haus eines Adligen zur Feier des Sieges über die osmanische

Flotte in der Seeschlacht von Lepanto (Gödde 2013, Sp. 1052). In Aischylos' Text klagt der persische Hof, hauptsächlich aus Männern bestehend, über die Niederlage gegen die Griechen bei Salamis. Die Wiederaufführung zur Siegesfeier schreibt die Türkenkriege in eine ältere Feindschaft ein. Fuchs' Parodie bedient sich ebenfalls einer griechischen Vorlage, wenn er Totenklagen und Rachebeschwörungen mit den Polaritäten von passiv und aktiv sowie weiblich und männlich identifiziert, mit politisch funktionaler und dysfunktionaler Responsivität.

Im peloponnesischen Krieg dient diese Identifizierung der Externalisierung von Schuldgefühlen und der Konstruktion eindeutiger Fronten zwischen Griechen: Klagen um tote Verwandte werden zur Gefahr für die πόλις erklärt, weil sie Rache forderten, statt sich auf den Kriegsfeind zu konzentrieren, und Klagen werden Frauen zugeschrieben, die ohnehin vom politischen Diskurs ausgeschlossen sind (Loraux 1990). Das ermöglicht den Schluss, dass, wer um Tote klagt statt sie zu rächen, sich vom Herrschaftsdiskurs disqualifiziert. Bei Fuchs dient diese Schlussreihe noch nicht der Abschaffung ritueller Klagen, die im Barock zur Blüte gelangen werden, durchaus aber ihrer Abwertung im politischen Diskurs. Die Abwertung der Klage als einer Beachtung reklamierenden Form der Rede, die symbolische Substitutionen zurückweist, um auf Unbeantwortbarkeit durch politische, metaphysische oder therapeutische Konzepte zu bestehen, ist eine wiederkehrende Strategie ganz unterschiedlicher gesellschaftspolitischer Modernisierungen – der europäischen Neuzeit, der griechischen πόλις, des frühen Christentums, des modernen Islam zum Beispiel – und als Akt der Responsivität deutbar: als ein Herrschaftshandeln, das ein Älteres, Überkommenes definiert, dem sich eine Modernisierung als bessere Alternative entgegensetzt. Statt Klagen: Rache; statt Heldentaten: Massenschlachten.

## Anmerkungen

- 1 Zur Analyse und Kritik von Herfried Münklers Begriff des ›neuen Krieges‹ vor dem Hintergrund frühneuzeitlicher Kriegsführung vgl. Langewiesche 2009.
- 2 Vgl. Kragl 2017, S. 189: »Es regiert dieses [...] semi-orale Erzählen, dem eine fein austarierte Spannung zwischen der Autonomie der einzelnen Episode und ihrer Integration in einen Romankontext (man könnte auch sagen: zwischen zyklischer Iteration der Episodenstruktur und linearer Progression der Episodenreihe [...]) zu eigen ist, im Grunde das gesamte ›volkssprachliche Mittelalter‹ [...] und es bleibt auch lange über die höfische Zeit hinaus traditionsbildend. Noch die Romane der Renaissance und der Frühen Neuzeit – *Don Quixote*, *Orlando furioso*, auch der *Simplizissimus* – sind davon gezeichnet.«
- 3 Zur Publizität der ›Ilias‹ in der deutschsprachigen Literatur des 16. Jahrhunderts, die den Vergleich triftig erscheinen lässt, vgl. Alfen [u.a.] 1990, S. 117–196.
- 4 *Muck* wird im Folgenden als ›Mücke‹ wiedergegeben – zum einen aus Gründen der Lesbarkeit, zum anderen, da dies im Zusammenhang der hier untersuchten Blutrünstigkeit kohärent erscheint. Diese Übertragung darf indes keineswegs als die einzig mögliche oder stets zu privilegierende angesehen werden, grundsätzlich da »die ältere hochdeutsche sprache [...] *mücke* von *fliege* nicht scharf [scheidet], eben so wenig von *schnake* und *motte*« (Art. ›mücke‹, in: Grimm 1984, Bd. 12, Sp. 2606). So bezeichnet *mückenfliege* im neuhochdeutschen Sinn weder eine Mücke noch eine Fliege, sondern »eine schnakenart« (Art. ›mückenfliege‹, in: ebd., Sp. 2612). Weiterhin divergieren Bezeichnungen für Insektenarten dialektal und variieren Insektenarten regional sowie historisch, wobei letzteres Moment mit Blick auf die Textgeschichte relevant ist: Fuchs' ›Mückenkrieg‹ ist eine Adaption von Teofilo Folengos ›La Moscheide‹ (1521), die den Krieg zwischen Fliege (*la mosca*) – nicht Mücke (*il moschino*) – und Ameise schildert, und sich ihrerseits auf die äsopische Fabel ›De musca et formica‹ als Prätext stützt (vgl. Zaggia 1987, S. 299). Für den Hinweis auf die Vielgestaltigkeit der *Mucken* danke ich Kathrin Lukaschek.
- 5 Lateinischer Bibeltext hier und im Folgenden nach der Vulgata Clementina; deutscher Text nach der Lutherbibel in der revidierten Fassung von 1984.
- 6 Zugleich aber trifft der biblische Gott Vorkehrungen, um die Eskalation der Rache unter Menschen zu verhindern – indem er mit seiner Rache droht; vgl. Gn. 4,15: *Dixitque ei Dominus: Nequaquam ita fiet: sed omnis qui occiderit Cain, septuplum punietur. Posuitque Dominus Cain signum, ut non interficeret eum omnis qui invenisset eum* (›Aber der Herr sprach zu ihm: Nein, sondern

wer Kain totschrägt, das soll siebenfältig gerächt werden. Und der Herr machte ein Zeichen an Kain, dass ihn niemand erschläge, der ihn fände«).

7 Vgl. Nussbaum 2016 zur Analyse der Emotionsstruktur von *retributivism*: »[...] the road of *payback* [...] makes the mistake of thinking that the suffering of the wrongdoer somehow restores, or contributes to restoring, the important thing that was damaged. That road is normatively problematic because the beliefs involved are false and incoherent, ubiquitous though they are. They derive from deep-rooted but misleading ideas of cosmic balance, and from people's attempt to recover control in situations of helplessness« (S. 5). Nussbaum führt diese Auffassung von Talion zurück auf die Emotion des Zorns bzw. Ärgers, und deutet diese evolutionsbiologisch: »Anger, in short, has a very limited but real utility, which derives, very likely, from its evolutionary role as a ›fight-or-flight‹ mechanism« (S. 39).

8 Wird eine solche Entwicklung angenommen, so resultieren daraus logische und chronologische Probleme; vgl. Bömer 1976, S. 323.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Aischylos: Orestie. Griechisch und deutsch von Oskar Werner, München 1948.
- Aischylos: Die Perser, in: Aischylos. Die Tragödien und Fragmente. Auf der Grundlage der Übersetzung von Johann Gustav Droysen bearbeitet, eingeleitet und teilweise neu übersetzt von Franz Stoessl, Frankfurt am Main 1987, S. 161–212.
- Aristoteles: Poetik. Griechisch / Deutsch. Übers. und hrsg. von Manfred Fuhrmann, Stuttgart 1994.
- Augustinus: De civitate Dei. Vom Gottesstaat. Übersetzt von Wilhelm Thimme. 2., vollständig überarbeitete Auflage, Zürich/München 1978.
- Diodorus Siculus: Library of History. Bd. 1: Books 1–2.34. Translated by C.H. Oldfather, London 1933.
- Fuchs, Hans Christoph: Der Mückenkrieg (1600). Ein frühneuzeitliches Tierepos, hrsg. und mit einem Kommentar von Sabine Schu, St. Ingbert 2012.
- Homer: Ilias. Wolfgang Schadewaldts neue Übertragung, Frankfurt am Main 1975.
- Publius Ovidius Naso: Metamorphosen. In deutsche Hexameter übertragen und hrsg. von Erich Rösch. Mit einer Einführung von Niklas Holzberg. 13. Aufl., München/Zürich 1992.

- Quintilianus, Marcus Fabius: *Institutionis oratoriae libri XII*. Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Hrsg. und übersetzt von Helmut Rahn, 2 Bde., Darmstadt 1995 (Texte zur Forschung 2 und 3).
- Pseudo-Homer: *Der Froschmäusekrieg*, in: ders.: *Der Froschmäusekrieg*. Theodoros Prodromos: *Der Katzenmäusekrieg*. Griechisch und deutsch von Helmut Ahlborn. 4., durchgesehene Aufl., Berlin 1988 (Schriften und Quellen der Alten Welt 22), S. 7–42.

### **Sekundärliteratur**

- Alfen, Klemens [u.a.]: *Deutsche Trojatexte des 12. bis 16. Jahrhunderts*. Repertorium, in: Brunner, Horst (Hrsg.): *Die deutsche Trojaliteratur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Materialien und Untersuchungen, Wiesbaden 1990 (Wissensliteratur im Mittelalter 3), S. 7–198.
- Auteri, Laura: *Rez. zu Fuchs 2012*, in: *Arbitrium* 32 (2014), S. 179–182.
- Bömer, Franz: *P. Ovidius Naso, ›Metamorphosen‹: Kommentar zu Buch VI–VII*, Heidelberg 1976.
- Brunner, Horst [u.a.]: *Dulce bellum inexpertis*. Bilder des Krieges in der deutschen Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts, Wiesbaden 2002 (Imagines Medii Aevi 11).
- Cordes, Albrecht: *Art. Blutrache*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, 2. völlig überarbeitete und erweiterte Aufl., Bd. 1 (2008), Sp. 623–625.
- Dasen, Véronique: *Dwarfs in ancient Egypt and Greece*, Oxford 1993.
- Dawson, Lesel/McHardy, Fiona: *Revenge and Gender in Classical, Medieval and Renaissance Literature*, Edinburgh 2018.
- Deschames, Bernadette: *Rächer und Gerächte*. Konzeptionen, Praktiken und Loyalitäten der Rache im Spiegel der attischen Tragödie, Göttingen 2013.
- Ermers, Robert: *Honor Related Violence. A New Social Psychological Perspective*, London 2018.
- Gehrke, Hans-Joachim: *Die Griechen und die Rache*. Ein Versuch in historischer Psychologie, in: *Saeculum* 38,2/3 (1987), S. 121–149.
- Gödde, Susanne: *Zu einer Poetik des Rituals in Aischylos' ›Persern‹*, in: dies./Heinze, Theodor (Hrsg.): *Skenika*. Beiträge zum antiken Theater und seiner Rezeption, Darmstadt 2000, S. 31–47.
- Gödde, Susanne: *Art. Xerxes*, in: *Der Neue Pauly*. Enzyklopädie der Antike. Supplemente II, Bd. 8: *Historische Gestalten* (2013), Sp. 1049–1056.
- Grimm, Jacob: *Deutsche Rechtsalterthümer*, Göttingen 1828.
- Grimm, Jacob/Grimm, Wilhelm: *Deutsches Wörterbuch*. Nachdruck der Erstausgabe 1878–1961, München 1984.

- Groves, James E.: *Hamlet on the Couch. What Shakespeare Taught Freud*, London 2018.
- Hall, Edith. *Inventing the Barbarian. Greek Self-Definition through Tragedy*, Oxford 1989.
- Jahn, Bernhard/Neudeck, Otto (Hrsg.): *Tierepik und Tierallegorese. Studien zur Poetologie und historischen Anthropologie vormoderner Literatur*, Frankfurt am Main 2004 (Mikrokosmos 71).
- Jahn, Bernhard: *Taktische Masse und zorniger Held. Das Tierepos des 16. Jahrhunderts und der militärische Paradigmenwechsel in der Frühen Neuzeit*, in: ders./Neudeck 2004, S. 187–215.
- Kaufmann, Ekkehard: *Art. Rache*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, Bd. 4 (1990), Sp. 126–127.
- Kragl, Florian: *Episodisches Erzählen – Erzählen in Episoden. Medientheoretische Überlegungen zur Systematik, Typologie und Historisierung*, in: *Diegesis* 6 (2017), H. 2, S. 176–197.
- Krieter-Spiro, Martha: *Dritter Gesang (Γ). Kommentar*, in: *Homers ›Ilias‹. Gesamtkommentar (Baseler Kommentar / BK)*, hrsg. von Anton Bierl und Joachim Latacz. Bd. 3, Faszikel 2, Berlin/New York 2009 (Sammlung wissenschaftlicher Commentare).
- Kruse, Renke: *Die Niederlage des Mückenkönigs. Oder: Mit Tieren vom Untergang erzählen*, in: *Tierstudien*, Heft 12 (2017), S. 59–70.
- Laferl, C. F.: *Art. Episode*, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, Bd. 2 (1994), Sp. 1297–1301.
- Langewiesche, Dieter: *Wie neu sind die ›Neuen Kriege‹? Eine erfahrungsgeschichtliche Analyse*, in: Schild, Georg/Schindling, Anton (Hrsg.): *Kriegserfahrungen. Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit*, Paderborn [u.a.] 2009, S. 289–302.
- Loraux, Nicole: *Les mères en deuil*, Paris 1990.
- Nussbaum, Martha: *Anger and Forgiveness. Resentment, Generosity, Justice*, Oxford 2016.
- Probst, Peter/Sprenger, Gerhard: *Art. Rache*, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8 (1992), Sp. 1–6.
- Reinle, Christine: *Art. Fehde*, in: *Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte*, 2. völlig überarbeitete und erweiterte Aufl., Bd. 1 (2008), Sp. 1515–1525.
- Riedl, Gerda: *...deren beyspiel man sol volge thun. Das satirische Tierepos als lehrhaftes Geschichtsexempel: Der ›Mückenkrieg‹ des Hans Christoph Fuchs (1600)*, in: Jahn/Neudeck 2004, S. 279–298.
- Schu, Sabine: *Zur Überlieferungsgeschichte*, in: Fuchs 2012, S. 17–23.



- Segesser, Daniel M.: Recht statt Rache oder Rache durch Recht? Die Ahndung von  
Kriegsverbrechen in der internationalen fachwissenschaftlichen Debatte 1872–  
1945, Paderborn [u.a.] 2007 (Krieg in der Geschichte 38).
- Speziale-Bagliacca, Roberto: Guilt, Revenge, Remorse and Responsibility after  
Freud, New York [u.a.] 2004.
- Struwe-Rohr, Carolin: Von Mücken, Ameisen und einem toten Ochsen, in: Glück,  
Jan [u.a.] (Hrsg.): Reflexionen des Politischen in der europäischen Tierepik,  
Berlin/Boston 2016, S. 182–208.
- Waldenfels, Bernhard: Bruchlinien der Erfahrung. Phänomenologie, Psychoanalyse,  
Phänomenotechnik, Frankfurt am Main 2002.
- Waltenberger, Michael: Die Legitimität der Löwen. Zum politischen Diskurs der  
frühneuzeitlichen Tierfabel und Tierepik, in: Höfele, Andreas [u.a.] (Hrsg.): Die  
frühe Neuzeit. Revisionen einer Epoche, Berlin 2013, S. 203–228.
- Waltenberger, Michael: Fallobst. Überlegungen zu den subatomaren Begründungs-  
paradoxien der Narratologie, in: Häusler, Anna/Schneider, Martin (Hrsg.):  
Ereignis Erzählen, Berlin 2016 (ZfdPh, Sonderheft 135), S. 33–50.
- Yoshimura, Steven M./Boon, Susan D.: Communicating Revenge in Interpersonal  
Relationships, Lanham [u.a.] 2018.
- Zaggia, Massimo: Introduzione, in: Folengo, Teofilo: Macaronnee Minori. Zanitonella,  
Moscheide, Epigrammi. A cura di Massimo Zaggia. Turin 1987 (Nuova Raccolta  
di Classici Italiani Annotati 11), S. 297–305.

### **Anschrift der Autorin:**

Prof. Dr. Juliane Prade-Weiss  
LMU München  
Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft  
Schellingstraße 3  
80799 München  
E-Mail: [juliane.prade-weiss@lmu.de](mailto:juliane.prade-weiss@lmu.de)